Rudolf Steiner-Archiv
am Goetheanum

Manuskript.

Vervielfältigung, Nachdruck u.
Benutzung für gedruckte Werke
streng verboten.

Nur für Mitglieder.

✓ M 3 a

gedruckt

2. V o r t r a g

von

Dr. R u d o l f S t e i n e r.

Berlin, am 25. Oktober 1904 (n)

Geschichte des Mittelalters bis zu den grossen Erfindungen und
Entdeckungen.

Gründlich verändert hat sich das Bild Mitteleuropas von der Zeit etwa vom Jahre 1 bis zum 6. Jahrh. nach Chr. Diese Aenderung bedeutet einen vollständigen Ersatz der Völker, die an der Weichsel, Oder und Elbe gelebt haben, durch andere, und daher ist es sehr schwer, sich ein Bild dieser Völker zu machen, über ihre Sitten und Lebensart etwas zu erfahren. Man muss zu einer eigenartigen Methode greifen, um ein Bild jener Völker zu finden. In den Beschreibungen des Tacitus, in der Germania, gibt er uns ein Bild der damaligen Gegend. Urkunden sind uns sonst aus jener Zeit nicht aufbewahrt, und wir müssen die Sagen der nördlichen Germanen heranziehen, um unsere Vorstellungen zu ergänzen. Etwas sehr Bezeichnendes für die Anschauungen des Römers damaligen Verhältnissen gegenüber ist es, was Tacitus über diese Völker sagt. Er ist der Meinung, sie seien die Ureinwohner jenes Landes, denn er kann sich nicht vorstellen, dass in diese unwirtschaftlichen Gegenden andere Völker sich hätten wenden können. Er kennt jene Völkerstämme, die am Rhein, an der Lippe, an der Weser, an der Donau und in Brandenburg wohnen. Nur diese sind ihm bekannt; von ihnen erzählt er eigentümliche Züge; sie fasst er zusam-

men, ihrer Gleichartigkeit halber, mit dem Namen Germanen. Sie selbst fühlen sich als viele verschiedene Stämme und werden bei den Kämpfen mit den Römern mit den mannigfachsten Namen genannt, von denen sich nur wenige in den späteren Zeiten erhalten haben, wie die Sueven, Langobarden, Chatten, Friesen etc. Sie leiten sich ursprünglich her von einem Tuisco, dem sie göttliche Verehrung zollen, die sie durch Kriegsgesänge zum Ausdruck bringen. Der Sohn des Tuisco war Mannus, nach dessen drei Söhnen sie ihre Hauptstämme benennen: Ingävonen, Istävonen und Hermionen. Wenn wir diese Mitteilung des Tacitus mit den Mythen eines anderen arischen Volkes vergleichen, so finden wir auch hier in der heiligen Sprache der Inder, im Sanskrit die gleiche Bezeichnung Manes für übermenschliche Führer. Das weist uns auf eine Stammesverwandtschaft. Ja, wir können die gleichen Gottheiten verfolgen bei all den indogermanischen Völkerschaften. So erzählt Tacitus, dass der Held der griechischen Sage H e r k u l e s auch von den Germanen verehrt wurde, und bei ihnen den Namen I r m i n führte. Wir wissen, dass bei den südlichen indogermanischen Stämmen eine Sage lebte, welche in Griechenland eine künstlerische Ausgestaltung fand, die Sage von O d y s s e u s. Tacitus fand in der Nähe des Rheins eine Kulturstätte, die dem Odysseus und seinem Vater Laertes geweiht war. (Tacitus, Germania Kap. 3 Asciburg). Wir sehen also, dass die Kultur der Germanen um diese Zeit verwandt war mit der Kultur, die wir im 8. und 9. Jahrh. vor Chr. in Griechenland antreffen. So sehen wir in Griechenland ~~später~~ die Ausbildung einer Kultur, die in Deutschland ~~später~~ auf niedrigerer Stufe stehen geblieben ist. /

All' das weist auf eine ursprüngliche Verwandtschaft. Jene Völker, die später in Deutschland, Griechenland, Russland wohnten, hatten wahrscheinlich ihre frühere Heimat nördlich vom schwarzen Meer. Von

Wort wanderte ein Stamm nach Griechenland, ein anderer nach Rom, ein dritter nach Westen. Die ursprüngliche Kultur aller dieser Stämme hat sich in dieser Form bei den Germanen erhalten; weiter ausgebildet hat sie sich bei den Kelten. Nichts erzählt uns Tacitus von den Sitten und Gebräuchen dieses merkwürdigen Volkes. An die Sagen und Lieder, die in der älteren und jüngeren Edda später in Island zusammengefasst wurden, müssen wir uns halten, dort lebt was jenes Volk hervorbrachte. Tacitus erzählt uns weiter von Gebräuchen der Deutschen bei ihren Volksversammlungen, die wir uns aber nur als Beratungen sehr kleiner Gemeinden vorzustellen haben. Zu diesen versammelten sich alle Männer des Gaues; die Beratungen wurden bei Meth und Bier gepflogen, und nun wird erzählt, dass die alten Deutschen trunken des Abends ihre Beschlüsse fassten; diese aber wurden am nächsten Morgen, wenn jene wieder nüchtern waren, revidiert und hatten erst dann Gültigkeit. Wie wir aus den Scholien^{zur} (des) Ilias erfahren, bestand bei den alten Persern dieselbe Sitte. Auf einen Urstamm der Arier müssen wir also schließen, auf eine Verwandtschaft aller dieser Völker.

Besonders grosse Aehnlichkeit zeigt sich bei den nördlich wohnenden Germanen, - Völkern in eigentümlichen Religionsformen, die zwar in dem Grundcharakter derjenigen der südlicheren ähnlich sind, aber doch eine weit grössere Uebereinstimmung mit derjenigen der Perser zeigt. Nach der Anschauung der nördlichen Germanen bestanden ursprünglich 2 Reiche, die durch einen Abgrund von einander getrennt waren, ein Reich des Feuers Muspelheim und ein Reich des Eises Niflheim. Durch die Funken, die von Muspelheim herüberflogen, entstand in dem Abgrund das erste Geschlecht der Riesen, von denen Irma^{Ymir} der hervorragendste war. Dann entstand die Kuh Audum~~plax~~, die beleckt das Eis und aus ihm hervor entsteht eine starke menschliche Gestalt. Von dieser stammen die Götter Wotan, Wille und Weh, deren Namen Vernunft, Willen und Gemüt

bedeuten. Dies zweite Göttergeschlecht hiess Asen; ihr Ursprung wurde von dem älteren der Riesen abgeleitet.

Auch hier ergibt sich ein wichtiger sprachlicher Zusammenhang, -denn die Götter der Perser wurden beinahe gleichlautend Asuras genannt, was gleichfalls auf eine über alle diese Völker hingehende Verwandtschaft deutet. Eine weitere wichtige Hindeutung finden wir in einer alten persischen Beschwörungsformel, oder Verschwörungsdichtung, die uns überliefert worden ist. Sie weist auf Wandlungen des Volksgemütes hin, auf alte Götter, die abgesetzt worden sind und von den anderen verdrängt. Abgeschworen wird der Dienst ~~von~~ der -Devas, beschworen der Dienst der Asuras. Es tritt hier die Ähnlichkeit der Devas mit den Riesen hervor, die von den Asen bezwungen wurden. Ferner erzählt die nordgermanische Sage wie die 3 Götter am Meeresstrande eine Esche und eine Erle fanden und aus ihnen das Menschengeschlecht erschaffen haben. Auch die persische Mythe lässt das Menschengeschlecht aus einem Baume hervorgehen. Bei den Juden finden wir Anklänge an diesen Mythos in der Erzählung vom Baum des Lebens im Paradiese. So sehen wir von Persien über Palästina hinüber nach Skandinavien Spuren der gleichen mythischen Vorstellungen.

So haben wir damit bei gewissen Völkern einen gemeinsamen Grundcharakter nachgewiesen. Dabei ergeben sich wiederum Unterschiede zwischen einem südlicheren und nördlicheren Zweige des gemeinsamen Hauptstammes. Zu dem südlichen gehören Inder, Aegypter und Israeliten; -zu dem nördlicheren die Perser, die Griechen und Germanen. Sehen wir also, mit was für Völkern wir es in Deutschland jetzt zu tun haben.

Sie treten uns so entgegen, dass wir wohl glauben müssen, sie haben sich Charakterzüge bewahrt, die die Griechen und Italier schon längst abgestreift hatten, und zwar die Griechen nach, die Römer während der Eroberung ihres Reiches, - während diese nördlichen Völker

ihre wesentlichen Charakterzüge und Eigenschaften vor jeder Eroberung ausgebildet hatten. Urwüchsige Eigenschaften waren es, die diese Völker sich bewahrt hatten; sie waren nicht durch jene Zwischenstufe hindurchgegangen, die jene südlichen Völker inzwischen durchgemacht hatten. Wir haben es also hier mit einem Zusammenstoss eines konservativ gebliebenen mit einem verwandten, aber zur Kulturhöhe gelangten Völke zu tun. /

Zur Zeit der Entstehung des Christentums, das so grosse Bedeutung für sie erlangen sollte, standen die Germanen auf jener Kulturstufe, wie wir sie von den Griechen bei Homer geschildert finden. Den Fortschritt in der Kultur und Gesittung, der dazwischen liegt, hatten sie nicht mitgemacht.

In den ersten Jahrhunderten nach Chr. schildert Tacitus die Germanen der Grenzländer an der Donau, am Rhein und an der Lippe. Diese Völker zeichnen sich durch Wanderlust, Freiheitsliebe, sowie Jagd und Kriegslust aus. Die häuslichen Angelegenheiten lagen in den Händen der Frauen. Nun tritt uns hier eine Gestalt der Gesellschaft entgegen, die bei den Griechen längst entschwunden war, die sich nur dort erhalten konnte, wo die einzelnen Glieder eines Stammes noch durch Blutsverwandtschaften aneinander gebunden waren. Daher die vielen Stämme. Bei ihnen, die ihrer Abstammung von der gleichen Familie sich bewusst waren, denn geregelte Familien, keine Herden waren es, die sie darstellen, entwickelte sich aus den einzelnen Familien die Stammesverwandtschaft. Daher waren auch die Kriege, die sie führten, fast stets Kriege gegen Blutsfremde.

Im 4. Jahrh. sehen wir nun alle diese Völker gezwungen, ihre Wohnsitze zu wechseln und sich neue zu suchen. Die Epoche der Völkerwanderung hatte begonnen. Die Hunnen brechen herein. Damit dämmert

auf die Erkenntnis der Völker, die nach Osten wohnen- der Gepiden etc. und vor allem der Goten. Dieses Volk, das sich in West- und Ostgoten teilte, hatte bereits das Christentum angenommen. Es ist dieses Volk für uns von besonderer Wichtigkeit -- durch die Art seiner Auffassung des Christentums.

Während das Volk, welches später das Christentum von Westen nach -Osten ausbreitete, die Franken es mit Gewalt den übrigen Völkern aufzwingen, waren die Goten voller Toleranz. Für die hohe Kulturstufe, die sie schon erreicht hatten, spricht der Umstand, dass wir einem Bischof der Goten Ulfilas oder Wulfila die erste Bibelübersetzung verdanken. Der sogenannte silberne Kodex, der in Upsala aufbewahrt wird.--

Diese Goten, deren Bildung von Osten her geschehen war, waren nicht solche Christen wie diejenigen, deren Bekehrung später vom Westen aus erfolgte; nicht wie die Franken zur Zeit Karls des Grossen mit Waffengewalt den Sachsen das Christentum aufdrängen. Sie waren nicht athanasische, sondern arianische Christen. All diese östlichen germanischen Völkerstämme bekannten sich zu dem arianischen Glauben, einer Anschauung, die auf dem Konzil von Nic^{ae} von den Anhängern des Athanasius für ketzerisch erklärt und verfolgt wurde.

Die arianischen Christen nahmen an, dass der Gott in jeder Menschenbrust wohne. Daher glaubten die Goten an eine Vergöttlichung des Menschen - - - wie Christus, der ihnen vorangegangen sei, sie den Menschen gezeigt hatte. Diese Anschauung war verknüpft mit einer tiefen Bildung des Gemütes.

Sie waren von grösster Duldsamkeit gegen jede andere religiöse Anschauung. Zwischen zwei christlichen Religionen, die von einander so verschieden waren, war keine Verständigung möglich. - -

War eine Eigenschaft dieser Goten absolute Toleranz, fiel es ihnen nicht ein einem andern einen Glauben aufzuzwingen, so tritt uns

hierin schon der Unterschied entgegen von der Art und Weise, wie bei Karl dem Grossen und Chlodewig, den Anhängern des athanasischen Glaubensbekenntnisses --- das Christentum zu politischen Zwecken ausgebeutet wurde. ---

Die Arianer sahen in Christus einen Menschen ---- hoch entwickelt über allen andern Menschen ----- aber Mensch unter Menschen. Ihr Christus gehörte zu den Menschen und wohnte in des Menschen Brust.

Der Christus der athanasischen Christen ist Gott selbst, der hoch über den Menschen thronte. Athanasius hat gesiegt; dadurch ist die Kulturentwicklung wesentlich beeinflusst worden. ----

Die Germanen waren rings eingezwängt von fremden Völkern - - - von Süden und Westen von den Römern und Galliern (kelto-germanischen Völkerschaften) während von Osten her fortwährend neue Völkerzuschübe stattfanden. Die ersten christlichen Germanenstämme hatten nichts anderes gekannt als absolute Toleranz; die Franken-Christen brachten ein aufgezwungenes Christentum. Das führte zu einer Aenderung der ganzen Gemütsart. An der Entwicklung dieses Teiles der Germanen, hängt im wesentlichen die ^{Fortentwicklung} Herdenbildung der Kultur. Eine tiefgehende ^{Weiterbildung} Aenderung der Rechtsverhältnisse hat sich allmählich vollzogen. ----

Einigermassen Ruhe und Sesshaftigkeit tritt mit dem Ende des 5. Jahrh. ein. Durch die fortgesetzten Nachschübe von Osten haben sich in den früher genannten, fortwährend untereinander gerüttelten Völkerschaften, von denen sich nur wenige selbst den Namen bewahrt haben (Chatten, Friesen etc.) grössere Volksgemeinschaften gebildet. Durch die Auflösung der alten Blutsverbände, war ein anderes Motiv der Zusammengehörigkeit geschaffen. An die Stelle des Blutes trat das Band, welches den Menschen verknüpft mit dem Grund und Boden, den er bebaut. Stammeszusammengehörigkeit wurde gleichbedeutend mit Lokalzusammengehörigkeit; es entstand die Dorfgemeinde. Nicht mehr das Be-

wusstsein der Blutsgemeinschaft --- aber die Zusammengehörigkeit mit dem Boden band die einzelnen Glieder untereinander. Es führte dies zu einer Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse. ---- Ursprünglich war alles Gemeineigentum gewesen. Jetzt tritt die Scheidung zwischen Gemeineigentum und Privateigentum hervor, doch ist vorerst noch alles Gemeineigentum, was Gemeineigentum sein kann. Wald, Wiese, Weide, Wasser etc. Es bildet sich dann eine Zwischenstufe zwischen dem Gemein- und Privatbesitz, die sogenannte Hufe. Die Benutzung dieses halb privaten und halb gemeinsamen Eigentums unterlag dem Beschlusse der genannten freien Bewohner einer Gemeinde ---- und in jenen früheren Zeiten waren fast alle Bewohner der Gemarkung frei. ---

Das steht im schroffen Gegensatz zum eigentlichen Privateigentum, Waffen, Geräten, Gewändern, Garten, Vieh etc., allem was sich der Einzelne persönlich erworben hatte. Dieser begrenzte Charakter drückte sich darin aus, dass das Privateigentum mit der Person des Besitzers eng verbunden war. Man gab daher dem Toten seine Waffen, Pferde, Hunde etc. mit ins Grab. Ein Anklang an diesen alten Gebrauch ist es, wenn noch heute beim Begräbnis eines Fürsten ihm Orden und Krone etc. nachgetragen, sowie sein Pferd nachgeführt wird. -

Auch bei einem Volke, das in mancher Weise Aehnlichkeit mit den Germanen aufweist, bei den Chinesen, gibt man den Toten die Gegenstände, die ihm persönlich gehörten, mit ins Grab, wobei man sich allerdings auch heute noch mit Papiermodellen begnügt. So sehen wir also, was sich aus bestimmten Verhältnissen herausgebildet hatte:

der Uebergang von der Stammes- zur Dorfgemeinschaft.

Wir begreifen damit weitere Umwandlungen. Wir verstehen, warum Tacitus nicht von den Asen spricht sondern von Tuisce und seinem Sohne Manus. Er spricht von Völkern, die noch nicht zur Dorfgemeinschaft gekommen sind. Die Asengötter gehören einer höheren Kulturstufe an.

Andere Völker kamen vom Norden und brachten Vorstellungen mit, die sich dort entwickelt hatten. Die passten nun für die inzwischen erreichte höhere Kulturstufe. Wie weit geht der Mensch mit Vorstellungen, wie sie uns in Tuisce, in Manus, entgegentreten? Er bleibt beim Menschen, geht nicht über sich selbst hinaus. ---

Es wäre etwas Fruchtloses gewesen bei diesen Stämmen den "Wotansdienst" einzuführen. Der Wotansdienst geht bis ins Universum. Der Mensch sucht seinen Ursprung im Schoße der Natur. Erst in dieser späteren Kulturstufe konnte sich der Mensch zu diesen Religionsvorstellungen erheben. Er ist sesshaft geworden; daher versteht er den Zusammenhang mit der Natur. So haben wir gesehen, wie die primitivere Kultur der südlicheren Germanen von Norden beeinflusst wird, wie unterdessen im Süden bei verwandten Völkern sich hohe Kulturen entwickelt hatten.---

Wir werden weiterhin wieder sehen, unter welchen Bedingungen die südlichen Kulturen sich über die Germanen ergießen werden; eine interessante Uebersicht bietet sich uns dar --- eine tiefgehende ursprüngliche Verwandtschaft der verschiedenen Völker. Wir sehen darin äusserliche Einflüsse --- die den Charakter ändern. So stellen sich uns Ursache und Wirkung in der Geschichte dar. ---

Aus der Vergangenheit können wir so die Gegenwart verstehen lernen. Ewige Wandelbarkeit beherrscht nicht nur die Natur ---- sondern auch die Geschichte. Wie könnten wir getrostes Mutes in die Zukunft blicken, wenn wir nicht wüssten, dass auch die Gegenwart sich ändert ---- dass wir sie in unserem Sinne gestalten können, dass auch hier sich das Dichterwort erfüllt:

"Das Alte stürzt-- es ändert sich die Zeit,-- und neues Leben blüht aus den Ruinen."